

DER GÖTVEREN

C. T. SELTERS

II

Wir fanden uns wieder am Flughafen in Salzburg, von wo wir mit der Fluglinie Condor in einer Maschine voll deutscher Touristen nach Kuba fliegen würden, was mir ein bisschen unangenehm war: *Condor* hatte die Fliegerstaffel der Wehrmacht im Spanischen Bürgerkrieg geheißt, und ich fragte mich, ob wir nicht vielleicht über Guernica fliegen werden.

Ein großer Deutscher sah mich im Wartebereich immer wieder interessiert an, während er mit seinen Mitreisenden viel und nur Dummes redete, sodass ich an die Worte von Frau Mathilde aus Kafkas Text denken musste. Er fing mich dann am Weg zur Toilette ab, wo ich eine Zigarette rauchen wollte, und fragte mich überraschenderweise das, was ich mich gerade selbst gefragt hatte: *Ob dieser Flug über Guernica geht*, fragte mich dieser boshafte, rechthaberische, aufdringliche Mensch allen Ernstes und lächelte mich dabei an.

Er hatte wohl aufgrund meines Boxerschnitts angenommen, dass ich seine verwerflichen Interessen teilen würde, aber ich gab vor, nicht die geringste Ahnung von solchen Dingen zu haben. Am Ende war alles umsonst, er glaubte mir nicht: *Du bist doch ein*

kluges Bürschchen, sagte er zu mir, *ich hab dir früher ein wenig zugehört, als du mit deiner kleinen Freundin geredet hast* usw. und dann musste ich einige Minuten lang mit ihm sprechen über Schlachten, Heeresführer, Zahlen und so weiter und er nickte zufrieden.

Als ich mich endlich gelöst hatte war es zu spät für die Zigarette, also ging ich Richtung Gate und als mich meine Schwester dann nach dem Gespräch fragte, sagte ich ihr wie selbstverständlich, dass dieser deutsche Mann von Beruf her mit Schlangen arbeitete und dass er mir einige Details über die lokalen Schlangen auf Kuba verraten hatte: Mit den entsprechenden Ausführungen konnte ich sie während dem Abflug und bei der Landung unterhalten.

Es war Nacht auf Kuba als wir ankamen und noch über 30 Grad: Reisende sammeln sich, eine Zigarette bei hoher Luftfeuchtigkeit, mit dem Bus in die Stadt, überall Benzingeruch und nichts ist beleuchtet – *die Nacht gehört den Liebenden*, scherzten wir, doch am nächsten Abend haben Elisabeth und ich beim Spaziergang durch Havanna dann wirklich ein lokales Geschwisterpaar kennengelernt, das uns nicht wenig gefallen hat. Zwischen den beiden lag derselbe Altersunterschied wie zwischen uns und im Laufe des Abends verstanden wir uns immer besser, sodass meine Schwester die Nacht leicht angetrunken mit

einem jüngeren Mann verbringen würde und ich mit einer älteren Frau, was nicht die schlechteste Konstellation war für so eine Reiseromanze. Ich weiß es noch, als ich kurz vor dem Höhepunkt war und ihn rausziehen wollte, um auf die kleine Tätowierung auf dem Bauch der Kubanerin zu spritzen, da hielt sie mich zurück mit ihren Beinen und zog mich fest an sich... Später flüstert sie mir auf Englisch ins Ohr, ich solle mir keine Sorgen machen, Abtreibungen würden hier vom Staat bezahlt werden, und ich lachte lange in ihren Armen.

Am nächsten Tag saßen Sabeth und ich in einem gemieteten Wagen und fuhren landeinwärts, dachten an unsere kubanischen Freunde und hörten glücklich die Musik aus dem Autoradio.

Als wir gerade in einem Dorf fuhren, und wir hatten zu diesem Zeitpunkt schon sehr lange nicht mehr geredet, da lief neben unserem Wagen ein hübscher Kubaner und fuhr sich mit der Hand durch sein Haar. Da war Lispeth auf einmal ärgerlich, sagte ihm „Götveren!“ und sah ihm böse hinterher. Weit hinten im Kopf klang das Wort nach und gab mir ein gutes Gefühl.

(...)

...Wir bereisten in der Zwischenzeit ein paar kubanische Städte, frühstückten abwechselnd *papaya terpentina* und *papaya nauseosa* und blieben viel für uns. Lispeth schrie alle Touristen an, die in unsere

Nähe kamen („*go away, this is our place!*“) und an manchen Abenden ritten wir mit Pferden in die Berge aus.

In dieser Woche hatten wir einen kleinen Kreis um die Insel gemacht und kamen nun nach Havanna zurück, wo Sabeth es war, die den *Götveren* wieder in Verwendung brachte: Wir spazierten gerade über einen Platz, an dem die Händler alte Bücher verkauften und einer dieser Händler hatte sein T-Shirt für Sabeths Geschmack eine Größe zu eng gewählt. Wir lachten ein bisschen, aber der *Götveren* hatte unser Interesse an ihm bereits bemerkt und verwickelte uns in ein Gespräch.

Es war unmöglich, ihm zu entkommen, also sah ich mir mit betonter Freundlichkeit seine Bücher an. Einige waren wirklich nicht uninteressant: Ein altes aus den 30er Jahren, das Jesus an ein Hakenkreuz genagelt zeigte, geschrieben von jemandem, der Stanley hieß: „This old man“ klärte ich Sabeth über den Autor des Buches auf, „*he don't like blacks or queers*“, und ich sprach jetzt das [REDACTED] Englisch eines Johannes Schneider-Merck im Film *Hotel Terminus*, „*yet he's proud we beat the nazis... How queer.*“

Sabeth sah mich verständnislos an und als ich meinen Blick daraufhin beschämt senkte, fiel er auf eine verdreckte, stinkende Ausgabe von Diderots *Jacques el fatalista*. Sofort versuchte ich, Sabeths

Wohlwollen mit einer Abhandlung darüber zu gewinnen, dass im Spanischen alle Hauptwörter ein wenig nach *falangelista* oder *fascista* klangen und ich ermahnte sie bei der Gelegenheit, dass sie als *fashionista* auch nur einen kleinen Schritt davon entfernt wäre, aber sie war schon weitergelaufen und sah sich dies und das an: Der Verkäufer und ich waren nutzlos mit all unseren Büchern und unserem Fachwissen, wo wir doch nicht einmal eine Ausgabe von Homo Faber hatten.

Ich nutze den kurzen Moment Freiheit, um mir den Rest der angebotenen Bücher anzusehen und fand — es ist unglaublich — ein Buch über die Protokolle der Weisen von Zion, das voller handschriftlicher Bemerkungen war. Ich sah mir das Buch aus der Nähe an.

Der Titel lautete *Los Protocolos De Los Sabios De Sion - Los Peligros Judio-Masonicos* und ich musste lächeln bei dem Gedanken, dass mich gerade der islamische *Götveren* zu diesem Buch über die jüdische Weltverschwörung geführt hatte. Ich studierte das Buch einige Minuten lang mit größtem Interesse; der Vorbesitzer und mutmaßliche Kommentator hieß *M.E. Jouin*, und dieses Exemplar war 1960 in Mexiko in einer Auflage zu 1000 Stück gedruckt worden. Auf der letzten Seite fand sich die kryptische Anmerkung *30-1098? Gran Maestro Caleb, Santo Rabino, Simeon-Ben Jhuda*. Der

Verkäufer erklärte mir entschuldigend, dass dieses Buch voller Notizen sei, aber ich winkte ab und gab ihm einen Zehndollarschein, für den er mir auch noch die Hände abküsste und ein Plastiksackerl für den Transport organisierte.

—*Tu eres judio?* fragt er bei der Übergabe des Buches.

—*Si*, sagte ich ernst, *Schwartz*, und gab ihm die Hand.

Wie immer versuchte ich dann, das Gespräch in eine bestimmte Richtung zu lenken, aber auch er hatte seine Interessen und wollte mir ein Buch über die Geschichte des Judentums auf Kuba zeigen (sie interessierte mich nicht im Geringsten), mir Komplimente machen (ich wollte sie nicht hören), mich fragen, wo ich her sei (ich würde es ihm nicht verraten) und so weiter. Ich verabschiedete mich schnell und dachte mir, dass Sabeth mit ihrer ersten Einschätzung über den Verkäufer vielleicht recht gehabt hatte.

Das wollte ich ihr gerne sagen, denn sie liebte es sehr, für ihre Menschenkenntnis gelobt zu werden, aber ich hatte da so eine Ahnung, dass die Aufhebung des Götverentabus nur für sie selbst galt und nicht für mich, also verzog ich schnell mein Gesicht, als sie mich nach dem Händler fragte und erklärte ihr umständlich, der Mann hätte mir ein Buch über Schlangen gezeigt, eines mit vielen detailreichen

Bildern. Außerdem sei ein besonders ekelhaftes, langes Exemplar auf einer Doppelseite des Buches abgebildet gewesen und endlich verzog auch sie lustvoll das Gesicht und wollte das Aussehen der Schlange genauer beschrieben wissen, und ich musste ihr sagen, ob sie eher dieser Schlange ähnelte, die wir an einem bestimmten Wochentag vor soundsoviel Jahren gesehen haben, oder eher jener, die uns der Vater an diesem und jenem Neujahrsabend in einem Buch gezeigt hat, das er gerade aus Moskau mitgebracht hatte. Ich beantwortete ihr ausführlich und gewissenhaft jede ihrer Fragen und konnte meine weiterführenden Ausführungen dazu auch über die nächsten Tage erstrecken, was uns beiden einen angenehmen Rückflug ermöglichte.

III

Zurück in Wien war es eine seltsame Zeit für mich: „'Göt, 'göt, 'göt“, hallten die Stöckel der schönen Frauen, die abends in Gala an meinem offenen Fenster vorbeigingen, „Vreen, vereeeen, vreen“, antworteten die Motorräder, die von Ottakring kamen und ich war in *most strange of a mood....*

YELLOW FEVER

III

Bevor ich aber in dem fensterlosen Loch weit hinten in der Soi 11 gelandet bin, habe ich ein paar Wochen in Ho-Chi-Minh-Stadt gelebt, *dostojanstveno*. Es war so gekommen, dass ich meinem Verleger beim nächsten Rausch alles erzählt habe und er mir unbeeindruckt nahegelegt hat, ein Reisestipendium zu beantragen und die Stadt so schnell wie möglich zu verlassen, er werde sich trotz mangelnder Sprachkritik in meinen Texten persönlich für mich einsetzen. Er gab mir in seiner unendlichen Güte außerdem drei Monate Zeit, um den letzten Text für *La chine hermetique* zu schreiben und empfahl mir das Hotel, in dem er bei der letzten Reise mit seiner Frau gewohnt hatte und ich musste lachen als ich mir die beiden in Vietnam vorstellte.

Ich habe also gepackt, habe Schlüssel und Anweisungen für meine Abwesenheit hinterlassen, habe mich vom *inner circle* verabschiedet, habe mich von einer Freundin zum Flughafen führen lassen (durch das Fenster ein letzter Blick auf diese Stadt und ihre Bewohner) und bin endlich nach Ho-Chi-Minh geflogen. Dort habe ich ein Zimmer im Botschafterviertel von *district 1* genommen und jeden Tag zu Mittag im weißem Hemd *magrets de canard* im *cafe du parc* gegessen und mich auf Französisch und Englisch mit anderen Gästen unterhalten.

Weil ich wusste, dass dieses Viertel kolonialen Charme hat und mein Kopf voller romantischer Träume von roten Uniformen und kühlenden Gin Tonics in *gentlemen clubs* ist, hatte ich in kluger Voraussicht Rudyard Kiplings *Schönste Geschichten aus den indischen Bergen* mitgebracht. Ich las jeden Nachmittag, bevor ich ausging, rauchte eine Zigarette am Balkon des Hotelzimmers und blickte hinab auf die Hitze der Stadt.

Langsam wurde ich wieder ich selbst, es geht mir gut, die hohe Luftfeuchtigkeit heilt meine Schleimhäute, mein Gesicht schwillt ab, die Sonne bräunt meine Haut und weil ich nur einmal am Tag esse, sehe ich dünn aus und hoch gewachsen. Überall wo ich in Kontakt mit Frauen komme, ist Spannung, egal in welchem Alter, und wir lachen gemeinsam und sehen uns lange in die Augen.

Ich habe dann durch Zufall mit einem der großen vietnamesischen Verleger Freundschaft geschlossen, als ich die Verkäuferin in einem kleinen Buchgeschäft so lange mit bibliographischen Fragen penetriert habe, bis sie sagt, sie könne nicht mehr und nur der Boss würde mir helfen können. Der *Boss* kommt nach fünfzehn Minuten, gibt mir endlich akkurate Auskünfte und findet Gefallen an mir, prüft mit drei klugen Fragen mein Wissen, lächelt und sagt mir dann, er würde mich mitnehmen und mir sein Reich zeigen. *Funny Boss* dachte ich erst, *hast du etwa noch*

eine zweite kleine Buchhandlung, mein süßer kleiner Phosuppenkapitalist, aber tatsächlich führte er mich durch ein beeindruckendes Verlagshaus, durch die Staatsdruckerei und am Weg schüttelten alle seine Hände.

Wir treffen uns dann zweimal die Woche zu Mittagessen, manchmal hat er auch abends Zeit und nimmt mich zu Leuten mit, die mir alle Komplimente machen für alles Mögliche, ein Mädchen bei einer seiner Gesellschaften legt mir nahe, er würde mir vielleicht einen Job in seinem Verlag anbieten und ich stelle mir vor, wie ich mit den anderen Expats hier lebe wie Gott in Frankreich, wo es immer warm ist, wo ich mir tägliche Akupunktur und Massagen leisten kann, und mit jeder Frau schlafen, und ich träume davon, wie ich mein *motorbike* in weißem Hemd durch die ewigen *traffic jams* schlängle und vor dem *cafe du parc* parke, ein Schein geht an den *boy* der es bewachen wird, meine vietnamesische Freundin ist Ende 30 und wartet am Tisch auf mich, ich nehme den Helm ab und meine Haare sind perfekt...

Das sind koloniale *pipe dreams*, aber wenn ich nachts nicht schlafen kann, sehe ich mir im World Wide Web Kultursendungen aus Europa an, [REDACTED]
[REDACTED]
[REDACTED] und [REDACTED]: Bei dieser Sendung reden ein paar alte Leute über Literatur und

(...)

...aber jetzt ist es auch noch so gekommen, dass beide schon einmal über etwas mit Prostitution geschrieben haben, und weil sie keine Ahnung davon gehabt haben, haben sie recherchiert... Das haben beide ganz unabhängig voneinander erzählt – mutig lächelnd, unartiger Blick. Der Mann im besten Beamtenalter sagt über seinen Bordellbesuch:

(...)

...In einem Satz sind sie exotische Tiere, die man aus Distanz mit dem Fernglas beobachtet und meint, es sei ein Mikroskop, im nächsten Satz arme Teufel, die alles für ihre Kinder machen, und dann versucht man politisch korrekt zu bleiben bei einem eigentlich schmutzigen Thema in einer Sendung mit Stock im Arsch, deren bester Witz es ist, dass [REDACTED]
[REDACTED]

Ich beruhigte mich langsam und war für einen Moment von Mitleid für die Leute in der Sendung ergriffen: Ihre Sätze waren begleitet von einem unsicheren Lachen (ich glaube, die Frau hat sogar *Sex-Arbeiterinnen* gesagt) und ich litt mit ihnen an dieser Unsicherheit und an ihrer Unehrllichkeit und litt, weil sie so unglaublich naiv waren, den Mädchen auch nur ein Wort zu glauben.

Ich selbst war zu meiner Zeit in China ein halbes Jahr lang mit einer Prostituierten gegangen, in der restlichen Zeit hatte ich viele hübsche und weniger

hübsche Massagemädchen zum Essen ausgeführt (*all asians are beautiful*), habe viele bezahlt, viele nicht bezahlt und mich von manch einer selbst bezahlen lassen. Ein Mädchen hat damit aufgehört ihren Körper zu verkaufen *because I took care of her*, ein anderes Mädchen hat angefangen ihren Körper zu verkaufen *because she wanted to take care of me*.

Ich habe immer Glück gehabt in meinem Leben, es war mir nie unangenehm mit jemandem zu reden, jemanden zu küssen, der vielleicht ein bisschen schmutzig aussieht, jemanden in dem Arm zu nehmen, der nichts hatte, ich habe auch immer (und die Mädchen haben mir immer) alles erzählt, und ich wollte einen wahren Text zu diesem Thema schreiben, einen endgültigen Text, nach dessen Lektüre auch ahnungslose Menschen niederknien würden vor einer Prostituierten und sie ehren und respektieren, so wie sie es verdient von diesen Kühen respektiert zu werden, und auf einmal war ich entzündet von dieser Idee und wenn ich eine Idee hatte, dann war es immer auch eine Idee betreffend der Form:

Über so ein Thema musste man schön und besessen schreiben, so wie ich mit neunzehn meine ersten Texte geschrieben hatte, die Wörter klein und ohne Satzzeichen, voller Sehnsucht, lange Sätze, die ineinander übergehen... das allein noch zu naiv und romantisch (wie meine ersten Erzählungen), aber da

ist diese eine Sache an der Prostitution, die ich mir zunutze machen werde – ja, es gibt da diese eine Sache, die dem Kleinbürger den Kick gibt, er findet sie schmutzig und entzündend und er kann sie nie ganz vergessen: es lauert in der Mitte der Schenkel die Möglichkeit einer Krankheit.

Also würden immer wieder Wörter und Buchstaben in meinem Text auftauchen, die den Leser eben daran erinnern würden, die unterbewusst dieses Gefühl erzeugen würden, das ihn so entzündete: die Buchstaben „h“, „i“ und „v“ würden in anderen Kontexten in jeder möglichen Kombination prominent und in Majuskeln auftauchen, immer wieder wird in verschiedenen Zusammenhängen vom „Vollbild“ und „opportunistisch“ die Rede sein, bestimmte Personen tauchen in *HI-VIS* Bekleidung auf, und die Homologie zwischen dem Immunschwächesyndrom und dem englischer Wortfeld rund um Hilfe, *aid*, würde ich bis aufs Letzte ausreizen.

Ich begann endlich zu schreiben und buchte für den nächsten Abend einen Flug nach Bangkok. *Write drunk, edit sober*, hat einer meiner Liebsten gesagt, und ich musste mich mit *pussy juice* betrinken, bevor ich den schönsten Hurentext der Welt schreiben würde, selbstverständlich mit *happy ending*...